

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 544. Wenn es im Sommer so...

schrecklich heiß ist, daß mer denkt, es deht schließlich nids annerlicher von einem immer bleibe, un er großer Griespatt, dann duht mer oft in sein jugendliche Leichthin un Zwornummer sage: „Ich duhn wische, der Sommer war immer un mer hätte widd er schöne altfahrende Winter. Im Winter duht mer sich warm anzeige un in die erste Lein duht mer dazu tende, daß mer warmes Unterwusch hat, dann macht mer sich e schönes Feuerche in den Stoh un das fühlt ganz annerlicher, als wie die stiftische Hüg in den Sommer, wo mer nirgends mit e kühles Pläzche finne duht un schwiße muß, daß en in Hund jammere duht. Mer fühlt nit zum Schaffe, mer fühlt nit dazu en Wacht zu nemme, bitahs mer duht iwen nit dazu fähle sich zu dresse, so daß mer sich an die Stritt sehn lasse kann. No, Sommer is keine Siefen for mich; gebt mich den Winter einige Zeit un wenn Ihr mich tude hört, dann will ich Hannes heiße. Den Weg spreche die mehrfache Mensch, adept e gewisse Kläh Pibels, wo aus pühre Mienneß immer das Gedebheil von den sage, was anere Leut behauptet. Das geht jeden Sommer so un dann kommt der Winter un ich sage reit hier — un ich will hen, daß Sie e Wort for Wort un wenn Sie die richtige Teips hen, o d e r l e i n t p r i n t e r: wer so iwider den Sommer tude duht, der sollt e ganz gehörige Spanting hen, bitahs es hat keine schönere Siefen, als wie den Sommer. Der Winter hat jehz hardle gekart un wenn ich sage, daß ich jehz schon sic un teiert von sin, dann hen ich mich nur ganz meid eskreht. For Inftenz es hat den ganze Dag gereget, dabei hat der Wind von die Saut geblase, daß mer noch nit gedeht hat sein Fehs zu die Diehr enaus zu strede, for Fiehr, daß einem die Nos abgeblase deht wer'n. Wenn mer am nächste Morgen aus sei Bett tschumpe will, brrr! da is e Kält in den Haus, als wenn mer in die Nacht nach dem Nordpol gemußt war. Mer schluppt wie der Wlf in sei Kleider un strzt an den Of, for e Feuer zu starte. Da sin off Kohrs keine Kohle da un lei Kindingholz. Dann geht es in die Kohlschett un da find mer erscht aus, daß in die Nacht wenigstens drei Fuß Schnoh gefalle sin. Um das Haus erum sin förmliche Berge zusammengeweht, so daß mer die Kohlschett wieder sehn kann. Schließlich gelangt es doch, en Weg zu finne, mer kriegt sich sein Wutt un en Pehl Kohle, eit widd er ins Haus zurück un is dann so nah, als wenn mer im Wasser gelege hätte. Das fühlt off Kohrs artig gut un das Riesolt is, daß mer e Kalt gekelt hat, wo mer leih drei draus mache könn. Wenn es e wenig warm in Haus is, dann wer'n die Buwe eraus gekloppt. Die schwötern un friere auch un jedes padt sein Kleider auf un schleppt sie in die Kitzchen, wo dann in e reheller Dressinaturw verwandelt werd. Wenn sie ihr Vredfest gehabt hen, dann heiße es: „Jemand muß den Schnoh von den Seitwacht schoffele, sonst kriegt mer noch Trubel mit die Polizei. Dann kann mer awer ebbes erleue! Die Buwe starte dann zu toffe un zu tomplehne, daß se e böses Kalt hätte un daß se schuhr sic wer'n dehte, wenn se jehz in den Schnee gehn dehte for zu schoffele. Mer fühlt dann sarrie for die arme Ritter un denki, o well der Pa kann das ja später duhn, wenn er ausgeschlase hat. Die Buwe gehn in die Schul, un wenn dann der alte Mann angeridt kommt, dann duht mer ihn auf möglichst schonende Weise darauf priepehre, daß ihm die Ehre zu theil geworde war, den Seitwacht zu liene. Der macht zuercht es Fehs, als wenn er sage wollt: „Dats no Gelm for m: un wenn du denke duht, daß ich mich mit den Schnoh battere duhn, dann bist du schief genoidelt.“ Vorläufig duht er noch nids sage; er nimmt sei Vredfest un brüdt sich erum, als wenn er ganz bran vergeffe hätte, was ihn noch bevorsteht duht. Wenn es dann gar keine Edsjuhs mer gewide duht, dann geht er in den Keller, holt sich die Schoffel, woidelt sich en Moflier um den Hals, zieht seine Robberbuhts an un sein Schmetter un seht die Pelzkapp auf. Dann waagt er sich

erschrt vor die Diehr un die Frau is froh, daß se ihren Mann so gut gelehnt hat, daß er doch noch ebbs for sie duhn duht. Er is awer noch keine halwe Minnut aufseit, da herl die Frau en Krifsch, als wenn er Rahtballid Effit geschwalobht hätte. Se stert an die Diehr un fragt: „Watts die Mätter, was hast du?“ Un er antwort: „Was ich hen: en H e r e s c h u h e n i c h! Ach, was duht es mich so weh! Helf mich nur reiseiweg ins Haus, for daß ich mich hinlege kann!“ Da fühlt mer dann artig sarrie, daß ich so ebbs gehäpndt is un mer macht sich im Stille Vorwerf, daß mer den alle Mann so en Schapp zugemuth hat. Er legt sich auf die Launsch un jammert in einem fort, un weil der Seitwacht doch gekliert wer'n muß, so macht mer sich selbst dran un schoffelt den Schnee. Das nimmt so ebaut e Stund un wenn mer dann ins Haus komme duht, dann fühlt der Mann bedeutend besser. Er fragt for e Rimmelsche un wenn er das gehabt hat, dann spürt er puttlierer gar keine Pehns mehr un wenn die Zeit kommt, wo er zu den Wedesweiler for sein Früschoppe gehn muß, da is der Hereschuß vorbei, Mister Edithor, plies frage Se doch emal Ihre Ihre Wiederich, von den diehmehle Seds, ob se auch schon so Edspierinzes gehabt hen. Se solle an mich schreibe, meh- bie ich kann se e paar Hints gewive. Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Sonntagsreiter: „Gestern bin ich im Galopp an ihrem Hause vorbeigeritten!“
Fräulein: „Sehen Sie, mir war auch so, als ob ich Hilferufe gehört hätte!“
Die größte Sorge.
Chef: „Nehmen Sie doch die Feder nicht so voll, Rosenkhal! wenn Sie zufällig mal der Schlag rührt, machen Sie'n Alex ins Hauptbuch!“
Zum Nachdenken.
Gasthofbesitzer: „Das war'n Stück Arbeit!“
Logisgast (ironisch): „Diese lumpige Rechnung zu schreiben?“
„Aber fünfzig Mark rauszubringen!“

Unter Gannern.
„Um drei Flaschen Rothspohn hast Du den Wirth geprellt und nur vierzehn Tage dafür gekriegt?“
„Ja, es war mein Glück, daß der Richter früher auch in der Giftkudl verkehrte.“



Kunde: „Na, — mich so dumm zu schmeiden!“
Barbierelehrling: „Entschuldigen Sie, i kann's noch net ordentlich, i lern' erst!“



„Mein geistiges Tranerpiel hatte einen außerordentlichen Erfolg.“
„Na, die Kritik schrieb auch, es wäre ein recht trauriges Stück.“



Mann: „Wie, du weicht, daß ich nächste Woche stonkurs anmelden muß und bestellst dir jehz noch zwei neue Kostüme?“
Frau: „Aber Mämmchen — gerade deshalb!“

Hundert Jahre Bernadotte.

Das vornehmste schwedische Adelsgeschlecht sind die Herzöge von Dranto, vor den Bonde und Brahe mit ihren königlichen Erinnerungen. Ein Akt der Dankbarkeit von seiten des ersten Bernadottkönigs gegen Napoleons Polizeiminister Fouché, der den vorstehend erwähnten Rang besaß und im kleinen das Gegenbild zu dem merkwürdigen Schicksal, das dem im südlichsten Frankreich geborenen Heerführer die zwei nördlichsten Kronen Europas zugewandt hatte. Nicht nur in Südeuropa wurde vor hundert Jahren un Monarchien Pfand gespielt, wie in Spanien und Neapel, auch in Schweden stand zeitweilig ein etwas Ähnliches wenigstens am Horizont. Napoleon hatte Schweden zwischen Rußland und Dänemark theilen wollen, wobei die Grenze bei dem Notalafluß unweit Norröping gezogen und also Stockholm russisch werden sollte. Demgegenüber arbeiteten im Norden schon damals Politiker für die Wiederherstellung jener 1524 zerstörten skandinavischen Union, deren Idee 1905 durch die norwegische Losagung von Schweden, besonders aber durch die dabei elementar hervorgerbrochene dänische Schandenreue für jede absehbare Zeit abermals beseitigt worden ist.

Man blidte dabei auf jenes Haus Holstein-Augustenburg, dem das Deutsche Reich seine dritte Kaiserin verdankt und das damals der nächstberichtigte Erbe der dänisch-norwegischen Doppelkrone war; das 1863 wirklich eingeleitete Erlöschen der älteren dänischen Linie wurde schon damals vorausgesehen. Von diesem Gesichtspunkte aus hatte der schwedische Karl XIII. den augustenburgischen Prinzen Christian August als „Karl August“ adoptiert. In der neue Kronprinz starb im Frühjahr 1810 eines plötzlichen Todes, und jehz plante man die Adoption seines älteren Bruders, des Schillermärkischen Herzog Friedrich Christian, ein Wenbung, für die sich in Norwegen besonders der Freiher von Wedel-Jarlsberg interessierte, ein direkter Vorfahr des norwegischen Königsmachers von 1905, wie von dessen in der selben Richtung tätig gewesenen Vetter Frithjof Nansen. In Kopenhagen aber verübete man das auf das höchste, und der dortige Haß gegen die augustenburgische Herzogsfamilie hat zum Theil daher seinen Ursprung gehabt.

Plötzlich tauchte in Schweden die Idee auf, den französischen Marschall Bernadotte zum Thronfolger zu ernennen. Ein Leutnant Mörner aus einem ursprünglich pommerischen Geschlecht kam nach Paris und machte dem Marschall diesen Vorschlag, den der Erztorene nach einigen Bedenken annahm. Napoleon unterstützte diese Idee, weil er den in republikanische Intrigen verwickelten Schwager seines Bruders Joseph gern aus Frankreich entfernen wollte; sehr viel zu der Entscheidung trug des Marschalls Gemahlin Desirée Glanz bei. Der Marceller Großhändler dieses Namens hatte eine Tochter an Joseph Bonaparte verheiratet. General Bonaparte sah deren Schwester, die damals kaum erwachsene schöne Desirée, und hielt un sie an, empfang aber vom Vater den Weisheit, es sei genug an einem Bonaparte in der Familie. Merkwürdigerweise trug der sonst so nachsichtige Korske dies der späteren Lebensgefährtin seines Marschalls nicht nach, sondern begünstigte Bernadotte ihretwegen. So gab er die Zustimmung zu diesem Unternehmen des südfranzösischen Feldherrn.

Am 21. August 1810 erwählten die schwedischen Stände Bernadotte zum Thronfolger. In der Grenzstadt Helsingborg nahm dieser den lutherischen Glauben an und wurde dann am 5. November des genannten Jahres von dem König förmlich als Karl Johann adoptiert, un am 5. Februar 1818 in Schweden wie in dem 1814 hinzugekommenen Norwegen als König zu folgen. Seine 1813 in Deutschland gespielte Feldherrnrolle wird jehz preussischerseits günstiger beurteilt, als dies lange der Fall war. Was weniger bekannt war, ist, daß der schwedische neue Thronfolger am 11. September 1812 in dem finnländischen Abo bei dem unerschüflichen Jaren Alexander ein wesentlicher Faktor für die Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon war. Durch seine Darstellungen von der tiefen inneren Zerrüttung der napoleonischen Armee noch vor dem greifbaren Rückzug, von dem bitteren gegenseitigen Haß der Marschälle, die nur im Haß gegen den Empereur einzig waren, brachte er den Jaren zum Entschluß. Ähnlich hatte beiläufig schon 1811 der württembergische Gesandte in Paris, Graf Winzingerode, seinem König vorausgesagt, er war aber von diesem prätentisch als Teutone abgefertigt worden.

Ein originelles Bild der damaligen Zeit geben die Denkwürdigkeiten des holsteinisch-dänischen Diplomaten J. G. Riß, der einmal Gesandter in Madrid gewesen war und 1808 bei den befreundeten Offizieren im Schneegebirge auf der schleswischen Heide unweit Flensburg begegnete. Es war jenes Corps des Marqués de la Romana, das sich dann bei dem finnischen Anbruch auf englischen Fahrzeugen einschiffte und nach Spanien zurückkehrte. Die schöne Schloßruine über der jütischen Grenzstadt Aalborg mit den Erinnerungen an den Reformationskönig

Christian III., wie an König Friedrich IV., und dessen spätere zweite Gattin Anna Sophie Reventlow zeugt von diesem spanischen Besuch; die Südländer hatten die Kamme überheizt, der die Spanier begleitende Marschall Bernadotte und sein neunjähriger Sohn, der spätere König Oskar I. geriethen dabei in Lebensgefahr.

Charakteristisch sind auch die Daten über den Kopenhagener Aufenthalt der südfranzösischen Kaufmannstochter, der Kronprinzessin Desirée, bei der Reise nach dem neuen schwedischen Vaterland. Bei Hofe wollte man sie demütigen, und ein Hocharistokrat kaufmännischen Ursprungs erkundigte sich bei ihr nach dem Marceller Seidenshandel. Schlagfertig parierte die Dame mit einer Frage nach dem Stande der Altonaer Kornbörsen. Königin Desirée hat den Gemahl 16 Jahre überlebt. 1857 sah in Stockholm Herr von Bismarck die Achtzigjährige und bewunderte den lebhaften Geist dieser echten Südfrauzösin.

Seit der Thronentfugung von Gustav Adolfs Tochter, Königin Christine, 1654, hat in Schweden kein Fürstenthaus so lange regiert wie jehz die Bernadottes. Man kann sie hundertjährig nennen, da Kronprinz Karl Johann sofort aus den Händen des Adoptivvaters die Jügel an sich nahm. Mit den heldenmütigen drei Karlen und Karls XIII. Schwester Ulrike Eleonore hat das Haus Pfalz-Zweibrücken 66 Jahre geherrscht, bis 1720, Karls XII. Schwager, der heffische Friedrich, folgte bis 1751, dann kam Holstein-Gottorp 67 Jahre bis zu dem letzten Tage des vorgenannten Karls XIII. Dauerhafter als jene deutschen Geschlechter scheinen sonach im hohen Norden die Südfrauzosen zu sein, in deren Adeln allerdings jehz das Blut der Hohenzollern, Fürbringer, Nassauer und Wittelsbacher fließt. Daß 1905 das 1814 gegen Vorpommern undügen eingetaufchte Norwegen verloren ging, hat der schwedischen Volksbeliebtheit der Bernadotte eher genüht als geschadet. Das Kjölengebirge trennt zwei Völkern, zwischen denen niemals fenderliche Liebe bestanden. Wohl aber hat jenes Jahr die schon früher angebahnte Annäherung Schwedens an Deutschland noch mehr verstärkt und deutlicher hervortreten lassen.

Schloß der schwarzen Noth.

Eben habe ich den Rundgang durch den Palast der Reesfidabes vollendet. Vor genau vierzehn Tagen waren die Getreuen bei der Königin Amelia zu einem musikalischen Thee geladen. Dieser waren die Thüren auf und die Treppe mit den geschinigten Geländer hinauf schritten schöne Frauen und Offiziere in glitzernden Uniformen. Seejoldaten hielten die Wache im Schloß.

Auch heute wurden die Gäste von Seejoldaten bewacht. Ein Sergeant mit zwei bewaffneten Matrosen schritt voran, die Gewehre am Bande; dann folgten unter der Führung eines jungen Leutnants die Besucher, zwei französische Damen und ein deutscher Journalist, und hinter ihnen schloffen den kleinen Trupp zwei andere Marinewachen ab. So ging es durch den großen Vorsaal und ein kleines Empfangszimmer in den Salon nach dem Tejo, der jehz das berühmteste Zimmer des Königshauses ist. Hier hat die einzige Bombe eingeschlagen, die gegen das Schloß abgefeuert wurde. Links oben am Plafond klafft ein Loch, und die Wand mit ihrem vergoldeten Stuch liegt zum Theil in Trümmern. Selbstam genug, von den großen Pfeilerpfeilern ist nur der eine gesprungen; der andere blieb unberührt und wirkt in seinem Kristall ein blaßes, rundliches Antlig zurück. Gehen Fenster um? Ein rascher Umblid erkärt die Erscheinung. In einer Ecke des Saals steht eine Büste des toten Königs Dom Carlos; ein Teppich liegt halb auf ihrem Sockel, nur der Kopf schaut mit melancholischem Vornome in das Spiegelglas.

Ueber die Trümmer am Boden hinweg klettert wir in das Schreibzimmer des jungen Manuel. Der Tisch steht noch da, mit Büchern und Papieren bedekt; über dem Sessel wölbt sich ein hölzerner Himmel, der schwer über dem Haupte des Schreibenden hängt. An der Wand eine Bibliothek, auf deren Brettern Photographien stehen; der deutsche Kronprinz ist zweimal vorhanden. Zweimal das gleiche Bild mit dem gleichen, etwas studierten Ausdruck „Augen rechts“ und darüber mit steilen Zügen die Worte: Wilhelm, Kronprinz. Ich schlage einige Bücher auf, historische Werke, fromme Letüre, Tabellen. Ach, dieser König war noch so jung! Die Bibliothek eines deutschen Primäners ist erheblich reichhaltiger und besonders moderner als die Büchersammlung dieses entronnten Fürsten. Ein zweites Zimmer folgt, mit einem kleineren Schreibtisch und mit zahllosem künstlerischen Kleinram an den Wänden und auf den Konsolen.

Dann traten wir ins Schlafgemach. Ein großes Bett an der Mittelwand; noch aufgedekt, als wär es eben verlassen worden. Ueber den Kissen nachlässig hingeworfen das weiße Nachthemd. Auf dem Lehnsessel neben dem Bett hängt die Uniform, die nach dem Empfang des Marschalls Hernes da Fonseca abgelegt wurde. Der Podest

mit müder Hand schließend über die Lehne gehängt. Der Stuhl hat eine Wendung, als sei er in hastigem Sprunge beiseite gestoßen worden, und dabei ist etwas Glühendes von seinem Polster geglieten: ein Orden, mit einem Wappenthier in der Mitte und goldenen Strahlen, der unbeachtet auf dem Teppich liegt.

Die beiden Damen vertieften sich in allerlei Details dieses Schlafgemachs und stellten Fragen an den Sergeanten; der Mann lächelt verlegen. Der junge Offizier aber runzelt die Stirn. Er ist ein Leutnant des Marineregiments, das den Kampf eröffnet hat, und unzweifelhaft ein guter Republikaner; aber es empört ihn, daß freude Wir sich an das Unglück eines Gefürzten waagt: „Sehen Sie sich nur alles an,“ sagte er zu mir. „Das war's!“ Er zeigt auf den Tisch mit Heiligenschildern, der gegenüber dem Bette steht. Heilige in Eisenblei, Gold und Emailarbeit. Ich zähle zweiundzwanzig solcher frommer Kunstwerke, und dazu hängen am Bettposten noch Amulette. Daneben auf den anderen Tischen allerlei Tand, Bonbons, Zigarren, Zigarettenpfeifen, eine Lebensbeschreibung Vasco de Gamas, Kartenbriefe mit Krügelein, ein Schächtelchen aus der Apotheke. Es ist ein Beruhigungsmittel für die Nerven. Armes, junges Königlein!

Durch einen langen rothen Korridor gehen wir nun hinüber zu den Gemächern der Königin Amelia. Auf einem Billard liegen Kugeln und Bälle noch da. Vasen mit Blumen stehen in den Fensterräumen. Im Empfangsalon fallen auf dem Tisch unter dem Spiegel die ersten Stücke der berühmten Schweinchenfamllung auf. Die Königin Amelia hatte eine Kollektion von Glüdschweinchen aus jedem Material, von jeder Größe, in jeder Stellung. Die beiden Schweine im Salon sind zwei Ferkel aus Eisenblei in natürlicher Größe. Die Glüdschweinchen sehen im Halbdruck des einfachen Zimmers ziemlich melancholisch aus. Auf dem Tische auch hier viele Bücher, Verse, Kunstgeschichte, Sammlungen philosophischer Aussprüche, gute Romane; alles französisch. Eine nach vielen Richtungen interessierte Frau mit energischem Charakter, die sich auch um die Wirtschaft kümmerte. Ein Zettel enthält eine Abrechnung über irgend etwas und ein Posten ist mit Blaustift zweimal angestrichen. Daneben ein „A.“ und ein Fragezeichen. In diesen Räumen herrschte etwas mehr königliche Pracht als bei dem Sohne drüben; auch hier fällt die Menge allerlei schönen Schnitzsagndas auf.

Das Schlafzimmer ist in Ordnung gebracht. Ein Schrant, aus dem hartig noch Wäsche in einen Koffer gepackt wurde, steht halb offen. Auf dem Tisch liegt ein künstlich modellierter Orangenzweig, unter dem auf silbernen Band gravirt ist: Helena — Emanuel. Ein Geschenk des Königs-paares von Italien. Auch hier und in anstehenden Räumen Schweine und Schweinchen in allen Formaten. Das dicke, das ich entdecken konnte, besteht aus Silber und ist mehr als einen Fuß hoch. Es liegt wie ein Fürst der Königsschweine auf einem Extratisch und schaut mit halbgeschlossenen Augen verächtlich auf das geringere Gefindel herab.

Am Herable stand eine Anzahl Menus, wahrscheinlich Erinnerungen an besondere Gedenktage. Eines darf ich mir mitnehmen. Es trägt das Datum 11. Januar 1905, und auf der Rückseite steht mit dünnen steilen Bleistiftstrichen geschrieben: „Souvenir d'une belle journee.“ Halb verdeckt von einem Schirm, aber zu Haupten des breiten, sehr prunkvollen Bettes sah ich eine Photographie des ermordeten Dom Carlos. „A minha Amelia“ steht darauf. Der Zug geht weiter. Die Thür fällt ins Schloß. Der Leutnant und ich stehen im Portal und tauschen die Abschiedsworte. Nun bitte ich den Tenente Fernando Amor Monteiro de Barros, mir zu sagen, was er von den Ereignissen dieses Oktobers in Portugal denkt.

„Sie waren notwendig“, sagt er ernst. „Sie ließen sich nicht vermeiden. Glauben Sie mir, nicht leichtsinnig entschließt sich ein Heer, seinem Befehlshaber die Treue aufzusagen. Aber das Vaterland mußte uns lieber sein als der junge Mann. Ich spreche hier nicht gern von diesen Sachen. Sie werden das verstehen.“

Gewiß verneh ich sein Zartgefühl, das in dem Hause des Vertriebenen nichts Uebles von dem früheren Herrn sagen will. So stehen wir einige Minuten schweigend nebeneinander und sehen auf die Palmen, die sich leise raschelnd im Winde bewegen, und auf die Blumenbeete des Gartens um die langen gewundenen Wege. Und zuletzt auf die toden Fenster da oben im ersten Stod, deren Vorhänge halb zugezogen sind. Es ist eine besonders königliche Pracht in diesem Hause des Reesfidabes, aber dies alles und die „Nöthe“ mit ihm war doch königlich.

In wenigen Stunden verschwanden der Fürst und sein Haus und seine ganze Macht, wie weggeblasen vom Sturmwind eines unentrinnbaren Geschiedes, und an ihrer Stelle blieb nichts zurück als eine kleine, eiserartig zusammengeknüchte grünrothe Fahne, die dort oben am Uhrthurn über der Mauer weht. Die flattert wie ein Abschiedsstücklein. Der letzte Gruß an das Haus Braganza. * * *

Die Zahnpflege.

Die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft haben eine Aufklärung auch in der Hinsicht gebracht, daß die Beschaffenheit der Zähne eine Bedeutung nicht nur an sich und für die Leichtigkeit und Vollkommenheit der Ernährung, sondern auch für die Erhaltung oder Gefährdung der Gesundheit im allgemeinen besitzt. Da der Mund die Eingangspforte nicht nur für die Nahrung, sondern auch für die Luft ist, so nimmt er auch den größten Theil der Keime auf, die den Menschen mit der Erzeugung von Krankheiten bedrohen, und es läßt sich leicht verstehen, daß es durchaus nicht gleichgültig für die Abwehr dieser Keime ist, ob sie den Mund und alle seine Theile in einem gefunden oder in einem krankhaften Zustand antreffen. Die Frage insbesondere, ob und wie das Vorhandensein von Zahnkrankheiten mit der Entstehung von Tuberkulose in Verbindung stehen kann, hat Professor Adolf Knopf in dem Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung behandelt, und zwar nicht etwa von dem Standpunkt eines amerikanischen Zahnarztes, der für seinen Beruf vielleicht noch mehr Beachtung und Verdienst herauszuschlagen möchte, sondern als Leiter der Abteilung für Tuberkulose eines großen, mit einer Zahnklinik verbundenen Krankenhauses. Nach seiner Erfahrung sind schlechte Zähne zwar nicht die einzige Ursache von Ernährungsstörungen und andern Leiden, tragen aber wesentlich dazu bei, veraltete krankhafte Erscheinungen hervorzuufen. Sind die Zähne teilweise so schlecht geworden, daß sie zu Eiterbildungen Veranlassung geben, so können sie den gelegentlich eingetrahmeten Tuberkelbazillen den Zutritt zum Knochen eröffnen. Obgleich Amerika noch immer als das klassische Land der Zahnheilkunde betrachtet wird, steht die Zahnpflege auch hier noch durchaus nicht auf der Höhe, die man danach erwarten sollte. Unter den Schulkindern in den Vereinigten Staaten befinden sich wahrscheinlich nicht weniger als 12 Millionen, die mit irgendeinem körperlichen Mangel behaftet sind, und von diesen leiden fast 9 Millionen an schlechten Zähnen. Von anderer Seite ist sogar berichtet worden, daß noch neuen Untersuchungen nicht weniger als 95 v. H. der Kinder in den öffentlichen Schulen schlechte Zähne haben. Diese Verhältnisse entsprechen durchaus denen, die auch in den höchst stehenden Kulturländern Europas anzutreffen sind. Professor Knopf hält es daher für eine der wichtigsten Pflichten der Eltern, ihren Kindern bei Zeiten die Grundbegriffe der Zahnpflegetechnik beizubringen, und es ist gewiß anerkennen, daß die Gesundheitsbehörde der Stadt New York unter der ganzen Bevölkerung ein Flugblatt hat vertheilen lassen, das den Eltern in wenigen Zeilen die Grundregel für die Mund- und Zahnpflegetechnik mittheilt. Professor Knopf vertritt die Ansicht, daß der Kampf gegen die Tuberkulose einschließlch der Lungenschwindkudt bei Vernachlässigung der Hygiene des Mundes gar nicht wirksam gefördert werden kann. Die geeignete Ernährung der Schwindkudtigen spielt für die Hebung ihrer Gesundheit und damit für die Bekämpfung ihres Leidens die Hauptrolle. Ein Erfolg dieser Vorkehrung ist aber nicht denkbar, wenn der Kranke schlechte Zähne hat. Er befürwortet daher, daß jedes Sanatorium oder jedes Krankenhaus, das eigens für die Aufnahme von Schwindkudtigen bestimmt ist, in engster Verbindung mit tüchtigen Zahnärzten stehen müsse. Die Erreichung des hohen Ziels, die Ausrottung der „weißen Pest“, werde ohne die größte Sorgfalt in dieser Richtung nicht zu erreichen sein.

Sadgemäße Kritik.
Professor (nach der Gardinenpredigt): „Am — in der Logit hast Du entschieden Fortschritte gemacht, siehe Frau, aber der Zahnbau ist noch recht mangelhaft!“
Bach.
„So eine Gemeinheit! Seit vier Jahren habe ich die Jaad gepädelt, heute zum ersten Male treffe ich über'n See eine Willkente und inzwifchen hat ein Nero'sch' Apportieren verlernt!“
Kinderragauer.
Frau: „Mit unserem neuen Mädchen schein ich wieder eine richtige Soldatenfeste erwischt zu haben; die schlägt ja jedesmal die Haden zusammen, wenn man sie anspricht!“
Verloren.
Frau: „Wenn ich noch einmal merke, daß Du zu viel acturen hast, rede ich nie wieder ein Wort mit Dir!“
Mann: „Das ist aber nicht schön von Dir, mich so — in Versuchung zu führen!“

Der König von Portugal schuldet der Reagierz gegen drei Millionen Dollars, kein Wunder, daß er so eilig abreife.

Wenn die Untersuchung jeder einzelnen Position des Tariffs so lange dauert, wie die des Papierzolls, so wird die ganze Revision nicht zwölf sondern zwölfhundert Jahre in Anspruch nehmen.